

Verwehrte Heimat

Die Freiburger Familie Veit war geachtet in der Stadt und fiel dennoch dem Nazi-Terror zum Opfer – heute werden Stolpersteine für sie verlegt / Von Andreas Meckel

FREIBURG. „Wir halten uns über Wasser so lange es geht. Ich wundere mich nur, dass es schon so lange geht“, schrieb Gretel Veit im Juni 1936 an ihre Geschwister Liesel und Hubert in Barcelona. Und tatsächlich befanden sich die Mitglieder der Familie Veit, die zu diesem Zeitpunkt noch in Freiburg wohnten, in einer ausweglos erscheinenden Situation.

Der renommierte Immobilienmakler Julius Veit, hochdekorierter Teilnehmer des Weltkriegs 1914-1918, bis 1918 Stadtrat, geachtetes Vorstands- und Gründungsmitglied einer Reihe von Vereinen, fand sich nach Beginn der Nazi-Diktatur auf der Boykottliste vom 1. April 1933 wieder, mit der die Nazis gegen „jüdische“ Firmen vorgingen. Und damit begann auch für ihn eine Zeit der Ausgrenzung, Verleumdung und Demütigung, die schon bald Wirkung zeigte. Im März 1936 schrieb er an das Finanzamt: „Ich bin jetzt ganz ohne Mittel und muss aufs äußerste kämpfen, um das Nötigste zum Leben für mich und meine Frau zu erlangen.“

Im Visier der Nazis

In dieser Zeit wohnten in dem großen Haus – heute Kaiser-Joseph-Straße 252 neben dem Martinstor – noch zwei von den fünf Kindern des Ehepaars Julius und Katharina Veit mit ihren Eltern zusammen: Toni (Antonie) Veit, die Sekretariatsarbeiten für ihren Vater verrichtete, und Gretel (Margarethe) Veit. Toni sowie ihre Eltern Julius und Katharina wurden am 22. Oktober 1940 von Freiburg aus in das Lager Gurs deportiert. Julius Veit starb dort am 8. Dezember 1940, Toni Veit wurde im August 1942 im KZ Auschwitz ermordet.

Konrad Veit, der 1897 geborene älteste Sohn, betrieb seit Ende der Zwanziger Jahre ein Schuhgeschäft in Stuttgart und geriet schon 1933 ins Visier der Nazis. Aufgrund einer Denunziation verhaftet, wurde er in das KZ Dachau eingeliefert.



Familienaufnahme aus dem Jahr 1933: Die Eltern Katharina (zweite von links) und Julius (zweiter von rechts) Veit mit den Kindern (von links) Antonie, Margarethe, Schwiegertochter Ida, Konrad, Anneliese und den Enkeln Peter und Werner.

FOTOS: FAMILIENARCHIV GREGORY

Doch konnte er Mitte der 1930er Jahre mit seiner Frau Ida und dem 1929 geborenen Sohn Werner zunächst nach Kolumbien und von dort aus weiter in die USA flüchten. Dort war er als Möbelfabrikant erfolgreich.

Der 1905 geborene jüngste Sohn von Julius, Hubert Veit und seine drei Jahre jüngere Schwester Liesel (Anneliese) Veit verließen 1933 fast gleichzeitig das Elternhaus. Hubert Veit hatte dort ein Radiogeschäft eingerichtet, das er nach dem April-Boykott ebenfalls aufgeben musste. Er flüchtete nach Palästina und trat dort in einen Kibbuz ein. Später arbeitete er für ein Energieversorgungsunternehmen in Haifa.

Seine Schwester Liesel Veit, die plötzlich als rechte Hand ihres Vaters nicht mehr gebraucht wurde, flüchtete zunächst für drei Jahre mit Freunden nach Barcelona. Von dort ging die Flucht weiter nach Palästina, wo sie ebenfalls Aufnahme in einem Kibbuz fand. Mit ihrem Mann, dem britischen Polizisten James Gregory, den sie während ihrer späteren Tätigkeit im Polizeidienst kennengelernt hatte, zog sie nach Gründung des Staates Israel 1948 in dessen Heimatstadt Bolton in Großbritannien. Nachfahren aus dieser Familie haben schon mehrfach an Stolperstein-Verlegungen für ihre Vorfahren teilgenommen und haben sich auch zur jetzigen Verlegung (siehe Infobox) angemeldet.

Besonders ungewöhnlich ist die Lebensgeschichte von Gretel (Margarethe) Veit. Sie wurde 1899 geboren. In den Dreißiger Jahren übte sie den Beruf der Masseurin und Fußpflegerin in ihrem Elternhaus aus. 1921 lernte sie den 23-jährigen Hanns Lasotta kennen, der noch zum Schluss hin am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte. Hanns Lasotta arbeitete als Journalist für die *Freiburger Zeitung*. Das Verlagshaus, in dem heute die *Badische Zeitung* untergebracht ist, lag direkt gegenüber dem Haus der Familie Veit. Hanns Lasotta umwarb Gretel Veit; die beiden heirateten im Februar 1927 – es war eine Liebesheirat. Dann zog er zu Gretel Veit in ihr Elternhaus, wo das Paar eine Wohnung im dritten Stock bewohnte. Im August 1928 wurde Sohn Peter geboren.

Doch bald nach der Machtübergabe an die Nazis im Januar 1933 geschah etwas völlig Unerwartetes, das Gretel Veit und mit ihr die ganze Familie hilf- und ratlos machte: Hanns Lasotta verwandelte sich in einen überzeugten Nazi, trat in die SS ein und wurde Pressereferent der 65. SS-Staffel in Freiburg. Als Schriftleiter hielt er die *Freiburger Zeitung* auch mit eigenen antijüdischen Artikeln übelster Machart stramm auf NS-Kurs. 1936 wurde er nach dem von den Nazis erzwungenen Verkauf des Verlagshauses in die neue Redaktion übernommen.

1934 wurde die Ehe von Gretel Veit und Hanns Lasotta geschieden. Er zog zu seiner Mutter Anna nach Herdern. Gretel Veit richtete in ihrer Wohnung zusammen mit einer „arischen“ Kollegin eine Massagepraxis ein, die für alle im Hause überlebenswichtig wurde. Doch beschäftigte auch sie sich zunehmend mit Mög-

lichkeiten zur Flucht, wie sie an ihre Geschwister Liesel und Hubert schrieb: „... nach Rio hätte ich schon zusagen sollen, aber das kann ich nicht, solange die Eltern nicht versorgt sind.“

Angesichts der offenkundigen Notlage, in der sich die Familie Veit befand, sind die Nachkommen bis heute über das Verhalten von Hanns Lasotta entsetzt. So schrieb Martin Gregory, der Enkel von Liesel Veit: „Wir können nicht verstehen, wie er jeden Tag in sein Büro ging, vorbei an dem Haus in dem er gelebt hatte, und wusste, dass seine Bewohner litten. Er muss gesehen haben, wie sie Freunde und ihre Freiheit immer mehr verloren haben.“

In der zweiten Hälfte der Dreißiger Jahre verstärkte sich der Druck auf die jüdische Bevölkerung immer mehr. Hunderte neuer antijüdischer Gesetze und Verordnungen wurden erlassen. Dies brachte im Mai 1938 schließlich auch Gretel Veit da-

wenn der ihm, dem 10-Jährigen gegenüber, versuchte, die neue Heimat schlecht zu machen: „Man scheint ja in den Staaten völlig gegen das neue Deutschland verhetzt zu sein.“

Zum SS-Oberscharführer aufgestiegen, zog Hanns Lasotta 1940 als „Sonderführer in einer Propagandastaffel“ in den Krieg. Zunächst nach Frankreich, dann nach Russland. Im Januar 1941 schrieb er an seine „lieben SS-Kameraden“: „Hoffentlich komme ich noch ... zum großen Einsatz gegen die Engländer.“ Am 8. Mai, dem letzten Tag des Krieges, rettete er sich mit seiner Einheit aus dem „Kurlandkessel“ im Osten.

Ein gewendeter Journalist

Nach Kriegsgefangenschaft und „Sühnearbeit“ bei einem Freiburger Tiefbauunternehmen tauchte Hanns Lasotta 1948 „gewendet“ als Journalist wieder auf. Sein Entnazifizierungsverfahren vor einer Freiburger Spruchkammer endete glimpflich mit seiner Einstufung als „minderbelastet“ mit „zweijähriger Bewährung“. Die Mitgliedschaft in SS und Partei hatte er verschwiegen.

Dafür konnte er entlastende „Persilscheine“ von einigen in der NS-Zeit in Misskredit geratenen ehemaligen Kollegen vorlegen, denen er in einem Rest von



Peter L. Veit im Jahr 1934

Solidarität als Schriftleiter Veröffentlichungen ermöglicht hatte, die ihnen dringend benötigte Honorare einbrachten. Wie so viele sah er sich in einer Stellungnahme für die Spruchkammer grundsätzlich als Opfer des NS-Regimes und behauptete, seine geschiedene Frau Gretel nach der Scheidung noch unterstützt zu haben.

Bald erschienen von ihm wieder Beiträge mit lokalem Hintergrund wie „Das Druckhaus am Martinstor.“ Aus Anlass des zehnten Jahrestages des Angriffs auf Freiburg stellte er für die „Südwest-Rundschau“ eine Sonderbeilage zusammen unter dem Motto: „Nie darf das wieder sein“. Bekannt war er bis in die 1970er Jahre auch als Mitherausgeber des *Freiburger Almanach*.

Sein Sohn Peter L. Veit, ein erfolgreicher Ingenieur und Geschäftsmann, besuchte in den 1960er Jahren mehrfach Freiburg und traf dabei auch seinen Vater wieder. Zu einer tiefer gehenden Annäherung zwischen den beiden soll es dabei nicht mehr gekommen sein.



Peter L. Veit (rechts) mit seinem Neffen Martin Gregory

zu, zusammen mit ihrem Sohn Peter in die USA zu fliehen, wo sie später ein zweites Mal heiratete. Peter hielt weiter brieflichen Kontakt mit seinem Vater, auch



Die Familie Veit im Jahr 1914 (von links): Hubert, Antonie, Katharina, Konrad, Anneliese und Margarethe



Hanns Lasotta mit Gretel Veit (links) und Familie

INFO

25 NEUE STOLPERSTEINE FÜR FREIBURG

Ab heute werden weitere Stolpersteine – schwerpunktmäßig in der Freiburger Innenstadt – verlegt.

Für die Familie Veit liegen dann vor dem Haus Kaiser-Joseph-Straße 252 neben dem Martinstor insgesamt acht Steine, für die Familie Weil-Lion sollen sieben neue Steine vor dem Haus Co-

lombistraße 11 verlegt werden. Nachkommen der beiden Familien haben sich zu den Verlegungen angesagt.

In Haslach wird ein Stein für das 19-jährige „Euthanasie“-Opfer Max Schlageter verlegt. Eine Nachbarin, die ihn noch kannte, wird anwesend sein. Mit den neuen Verlegungen wird die Gesamtzahl der Stolpersteine in Freiburg auf annähernd 500 steigen.

vnvg